

The background of the book cover is a photograph of a person with long, straight, silver hair. They are wearing a braided headband made of light-colored material. The person is wearing a dark, heavy coat with a thick, light-colored fur collar. The background is a soft, out-of-focus grey.

DAS *Blut* DES  
SILBERNEN  
WANDERERS

HALVOR

JONA DREYER

# Das Blut des silbernen Wanderers

*Gay Historical Fantasy*

*2. Auflage*

© Urheberrecht 2018 Jona Dreyer

*Impressum:*

Tschök & Tschök GbR

Alexander-Lincke-Straße 2c

08412 Werdau

Text: *Jona Dreyer*

Coverdesign: *Jona Dreyer*

Coverbild: *depositphotos.com*

Lektorat/Korrektorat: *Johanna Temme, Doris Lösel & Sandra Schmitt*

## **Kurzbeschreibung:**

»Ich gebe dich nicht auf. Niemals. Wenn man jemanden wirklich liebt, wird einem die Last nicht zu schwer.«

Halvor war einst der Größte und der Mächtigste von allen. Aber als er den Mann, den er liebt, endgültig an einen anderen verliert, gibt er alles auf: seine Macht, sein Königreich und sogar seinen Namen.

Als einsamer Wanderer zieht er fortan durch die Nordinsel seines zerfallenden Königreichs, bis er auf eine Gruppe von Rebellen unter einem Anführer trifft, der allen nur als der schwarze Ronin bekannt ist. Fasziniert von diesem schließt er sich der Gruppe an, die für die Unabhängigkeit der Nordinsel kämpft. Doch es geht um weit mehr als das: Es

entbrennt ein erbitterter Kampf um Liebe, Freiheit und Vergebung, denn der Wanderer trägt seine Vergangenheit und einen grausamen Fluch wie eine unsichtbare Last mit sich.

Kann Ronin ihm helfen, diese zu schultern?

Oder wiegt all das, was bereits geschehen ist, am Ende doch zu schwer?

### **Über die Autorin**

»Fantasie ist wie ein Buffet. Man muss sich nicht entscheiden - man kann von allem nehmen, was einem schmeckt.«

Getreu diesem Motto ist Jona Dreyer in vielen Bereichen von Drama über Fantasy bis Humor zu Hause. Alle ihre Geschichten haben jedoch eine Gemeinsamkeit: Die Hauptfiguren sind schwul, bi, pan oder trans. Das macht sie zu einer der vielseitigsten Autorinnen des queeren Genres.

**Widmung:  
Für meine Mama, die mir ihre Liebe zu Büchern  
vererbt hat.**

... let us sit upon the ground  
And tell sad stories of the death of kings;  
How some have been deposed; some slain in war,  
Some haunted by the ghosts they have deposed;  
Some poison'd by their wives: some sleeping kill'd;  
All murder'd: for within the hollow crown  
That rounds the mortal temples of a king  
[...]  
For you have but mistook me all this while:  
I live with bread like you, feel want,  
Taste grief, need friends: subjected thus,  
How can you say to me, I am a king?

(William Shakespeare, Aus: Richard II., Akt 3, Szene 2)

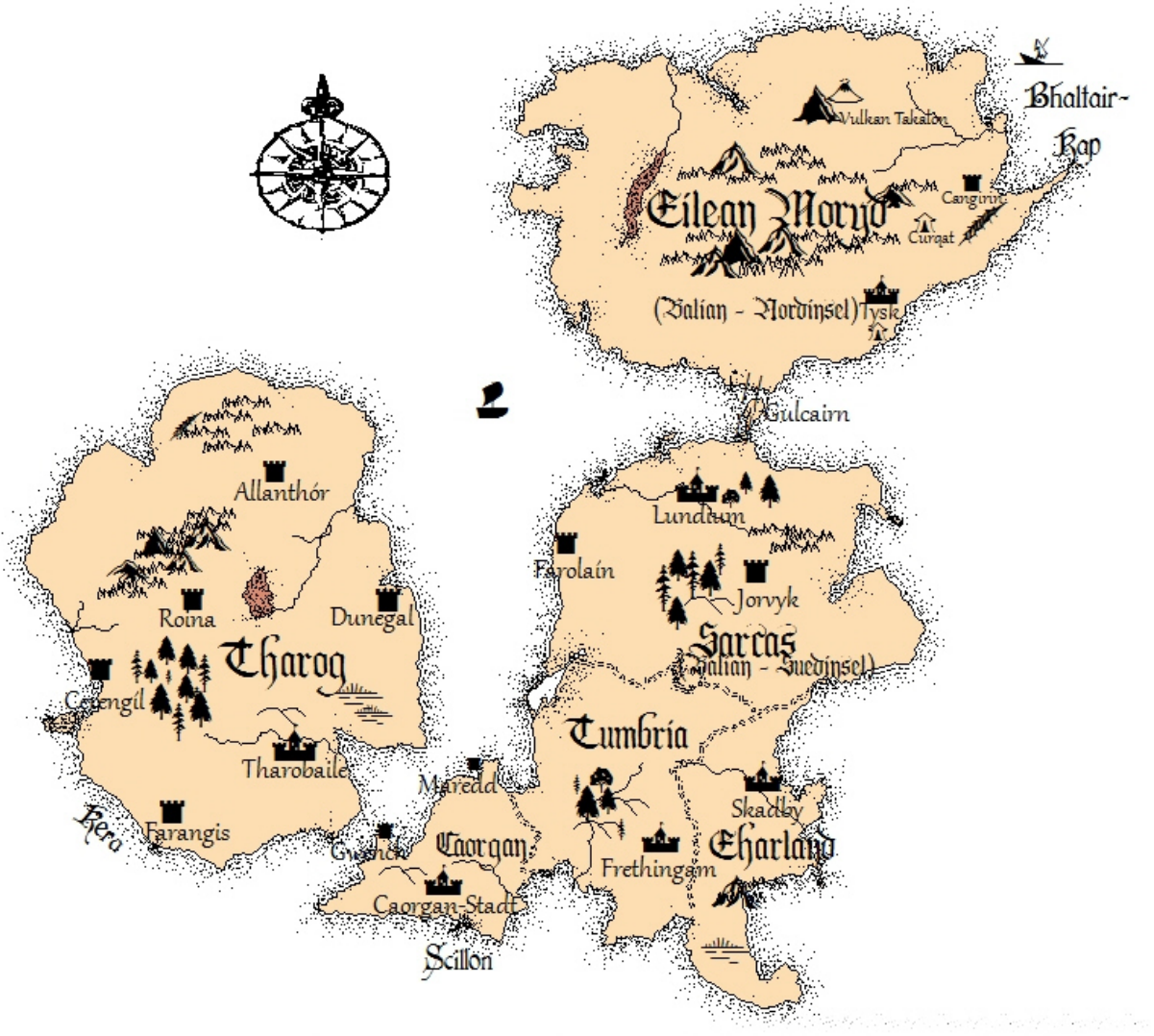
# Vorwort

Kein langes Gerede, nur eine Bitte: Lest bis ganz zum Schluss und pfeffert das Buch nicht kurz vorher in die Ecke.

Warum?

*Das werdet ihr erfahren. Ganz am Ende ...*

# Die Inselreiche



# Dramatis Personae

Eine Übersicht der wichtigsten handelnden Personen und Orte. Die Hauptfiguren sind mit einem \* gekennzeichnet. Die ungefähre Aussprache wird in den eckigen Klammern erläutert.

## Balian - Nordinsel (Eilean Moryd)

**Cailean »der Wanderer« Machberon\*** [käi'lin mak'behon]: Ein Wanderer und Einsiedler mit bewegter Vergangenheit, der sich den Rebellen anschließt

**Ronin »der Schwarze« Machmoirean\*** [rou'nin mak'morran]: Lokaler Rebellenführer

**Alasdhair Tasgall\*** [alas'dähr tas'gall]: Oberhaupt der Rebellen der Nordinsel, Thronanwärter Eilean Moryds

**Iona:** Ronins Schwester

**Nonie\*:** Caileans Ziehtochter

**Brochan:** Ein hilfsbereiter Rebell

**Munro:** Ein junger Rebell

**Heyla:** Eine Rebellin, Amme der kleinen Nonie

## Balian - Südinsel (Sarcas)

**Halvor Machbalian\*** [hall'wor mak'balian]: Verschollener Großkönig der fünf Inselreiche

**Balian der Ältere:** Sein Vater und Vorgänger

**Balian der Jüngere:** Halvors älterer Bruder

**Lyall Machnairn** [lai'all mak'närn]: Der neue König Balias

**Finella Calumsdaur** [fi'nella kalums'dor]: Eine alte Bekannte Ronins

## Tharog - Alva und Cerengíl

**Alvaei** (*allgemein*) [al'väi]: Ein zurückgezogen lebendes Volk, um das sich viele Mythen und Legenden ranken

**Beron:** Halvors väterlicher Freund

**Zilia:** Berons Schwester

**Ferion:** Ein Freund und Geliebter Halvors

**Norian:** Halvors Onkel, Ratsvorsitzender

**Selvor** und **Paega** [pä'ga]: Weise, heilkundige und ältere *Alvaei*

## Tharog - Tharobaile

**Riaghán Arachsúil** [ria'gahn arach'su'il]: Der König (ehemals Fürst) von Tharog, Halvors früherer Gefährte

**Aneiryn Réaltán Athanavi** [anaj'rin ree'al'tahn a'tanna'vi]: Der König von Caorgan, Riagháns Gemahl

**Rheon Rí Sillion** [ree'on ri si'lion]: Der Ziehsohn der beiden Könige

**Rós** [roos]: Der leibliche Sohn des tharoganischen Königs







# Prolog

Du hast wirklich Talent, Halvor.« Der Mann lächelte, als er das kleine Schnitzkunstwerk betrachtete, das der Junge so eben fertiggestellt hatte. Erstaunlich filigran hatte er einen Kamm aus einem Tierknochen geschält, reich verziert mit den traditionellen Mustern ihres Volkes, ein Zinken wie der andere.

»Danke! Es hat wirklich viel Spaß gemacht. Was kann ich als nächstes tun?« Halvor ließ die Beine von der Werkbank baumeln. Er *hasste* seine Beine. Sie waren lang und ungelenk wie Storchenstelzen und gehorchten seinem Willen nicht immer so präzise wie seine Finger, die es vermochten, kleine Kunstwerke zu erschaffen, Heilkräuter zu pflücken, ohne deren Blätter zu beschädigen und einem Vogelkind den gebrochenen Flügel zu schienen.

»Sachte, sachte!«, mahnte Norian lachend, sein Onkel, in dessen Werkstatt er genau so gern herumlungerte wie in dem Kräuterlager des heilkundigen Selvor oder dem Waffenlager Berons, der ihm zeigte, wie man Wild jagte, Spuren las und imaginäre Feinde bekämpfte, von denen sich nie einer in ihr Dorf verirrte. »Kaum hast du eine Sache fertig, denkst du schon an die nächste. Deine Wissbegier in allen Ehren, aber du vergisst darüber, deinen Erfolg zu genießen. Nimm deinen Kamm in die Hand.« Er reichte ihn ihm zurück. »Befühle ihn. Mustere ihn. Sieh dir an, was du geschaffen hast. Und bei allen Ahnen und Göttern, kämme dir dein zerzaustes Silberhaar damit, denn du siehst furchtbar unordentlich aus. Deine Mutter wird schimpfen, wenn sie dich so sieht.«

Etwas widerwillig und mit einem frechen Grinsen kämnte sich Halvor die Knoten aus der schulterlangen,

silbernen Mähne. Bis vor Kurzem hatten seine Haare noch fast bis zu seinem Hintern gereicht, aber dann hatte seine Mutter die Nase voll davon gehabt, ihm ständig Kletten und Laub aus den Längen bürsten zu müssen, und kurzen Prozess gemacht. Obwohl Halvor es hasste, gekämmt zu werden, hatte er lautstark protestiert und sogar ein paar eitle Tränen vergossen, was die anderen Jungen im Dorf dazu angetrieben hatte, ihn auszulachen und mit Schmährufen zu belegen.

»Mach' dir nichts daraus«, hatte Beron ihn getröstet, »eines Tages stellst du sie alle in den Schatten und dann bist du derjenige, der über sie lacht.«

Halvor glaubte nicht so recht daran, dass das jemals passieren würde, aber dennoch verbiss er sich umso mehr in alles, was er angriff, je mehr die anderen Jungen ihn foppten und herumschubsten. Er hatte sich vorgenommen, so viel wie möglich zu lernen. Das Handwerk, die Kräuterkunde, die Kriegskunst. Selbst für die Politik interessierte er sich, insofern das in dem Horizont seines winzigen Dorfes möglich war. Jeder hier in *Alva* konnte etwas, aber Halvor wollte derjenige sein, der *alles* konnte. Er stieß sich von der Werkbank ab und sprang auf den Boden. Noch war er jugendlich und ungelenkt, jedoch hochgewachsen wie alle Männer in seiner Familie. Er würde seine Seele für ein breiteres Paar Schultern verkaufen, aber wenn er seinen Vater und seinen Bruder ansah, beide von stattlicher Statur, konnte er durchaus noch hoffen. »Ich muss gehen«, sagte er, »die Mutter wartet sicher schon. Ich komme morgen wieder. Überleg' dir etwas Neues für mich.« Er wartete nicht, bis der Onkel sich verabschiedet hatte, bevor er die Werkstatt verließ.

Draußen war es noch hell. Es war Sommer und die Sonne brauchte beinahe bis Mitternacht, um hinter dem Horizont zu verschwinden. Wer das Finster der Nacht bevorzugte,

hatte keine Freude an diesen wenigen Monaten. Alle anderen aber begaben sich ins Freie und nutzten jeden Lichtstrahl, als könnten ihre Körper Vorräte davon für den Winter anlegen.

»Halvor!«, rief eine Frauenstimme, noch bevor er über die Türschwelle trat. »Da bist du ja endlich. Wo sind Balian und dein Vater?«

»Fischen«, antwortete er kurz angebunden und trat ins Haus. Von der Bettstatt, etwas erhöht am Kopfende der hölzernen Kate, blickte ihm seine Mutter entgegen, halb liegend, halb sitzend, die Augen tief in dunklen Höhlen. Halvor erkannte, dass ihr feuchte Strähnen ihres Haars in der Stirn klebten und die Glieder zitterten. »Geht es dir wieder schlecht?«, fragte er besorgt und tauchte, ohne auf ihre Antwort zu warten, einen Lappen in den Wassereimer am Hauseingang und wrang ihn aus.

»Es geht schon«, beschwichtigte sie, nahm den kühlen Lappen aber dankbar entgegen und tupfte sich damit die Stirn. »Ich bin nur ein wenig müde.«

Halvor wusste, dass das gelogen war. Seine Mutter fieberte wieder. Man nannte sie *die einzige kranke Alvaea* und er hasste es, wenn die Leute das taten, denn oft klang es regelrecht abfällig. Gewiss, sein Volk, die *Alvaei*, war besonders. Sie waren anders. Was beim Rest der Welt in ein kümmerliches Leben von achtzig, höchstens einhundert Jahren zusammengerafft war, konnte sich bei ihnen bis auf das Zehnfache und mehr ausdehnen. Sie wurden alt. *Sehr* alt. Und das normalerweise bei bester Gesundheit. Natürlich konnten auch *Alvaei* krank werden oder sich verletzen, aber zumeist genasen sie schnell, auch weil sie über das Wissen und die Mittel verfügten, Krankheiten zu behandeln und zu heilen wie niemand sonst. Aber gegen das Leiden seiner Mutter schien kein Kraut gewachsen zu sein und kein heilendes Wasser aus der tiefen Quelle des

Gesteins zu sprudeln. Selvor und Paega, die Heilkundigsten in Alva, hatten einmal die Vermutung angestellt, dass zwei Naturen in seiner Mutter gegeneinander ankämpften. Dass zweierlei Blut ihren Körper dazu brachte, sich selbst zu bekämpfen. *Menschliches* Blut und *Alvaei*-Blut. Es gab Gerüchte, dass die Mutter seiner Mutter keine von ihnen gewesen war. Halvor wusste jedoch nicht, ob das stimmte, denn wann immer er danach fragte, wurde er getadelt und fortgeschickt, um etwas Sinnvolleres zu tun.

»Soll ich Paega holen?«, fragte er schließlich und ließ es möglichst beiläufig klingen. Seine Mutter schämte sich heimlich für ihre Schwäche und lehnte Hilfe häufig ab, obwohl sie sie nötig hätte.

»Nicht nötig«, antwortete sie erwartungsgemäß, »aber würdest du das Feuer unter dem Kessel schüren und die Grütze anwärmen und dann deinen Bruder und deinen Vater suchen?«

»Natürlich«, gab er zurück und machte sich an die Arbeit. Sorgfältig legte er frische Holzscheite auf die Feuerstelle und fächelte ihnen ein wenig Luft zu. Seufzend blickte er in den Kessel. Er hasste Grütze, aber das behielt er für sich, um seine Mutter nicht zu kränken. An manchen Tagen war sie aufgrund ihrer Schwäche überhaupt nicht fähig, etwas zu kochen, und dann mussten sie mit Brotresten, getrocknetem Fleisch und Käse vorliebnehmen. An den hohen Feiertagen lud sein Onkel Norian Halvor und seine Familie zu sich ein; dann gab es Fleisch und gesottenes Gemüse und sogar einen Becher Honigwein für ihn. Als das Feuer hoch genug loderte, aber nicht *zu* hoch, damit das Abendessen nicht verbrannte, während er seinen Vater und seinen Bruder suchte, machte er sich auf den Weg.

Er nahm an, dass er die beiden an dem Flusslauf vorfinden würde, der an der Siedlung vorbeiführte, wo sie

Bachforellen fingen. Er hoffte, dass sie dabei Erfolg gehabt hatten, denn die Fische wären eine nette Ergänzung zu dem Einheitsbrei im Kessel.

»Halvor!«, rief plötzlich jemand seinen Namen und er fuhr herum.

Es war Beron, der waffen- und jagdkundige Mann, der ihm vom Eingang seines Hauses her winkte.

Einen Moment zögerte Halvor noch, denn schließlich hatte er eine Pflicht zu erfüllen, aber wann immer Beron ihn zu sich rief, konnte er nicht widerstehen. Er mochte den Mann und er liebte die Geschichten, die der ihm zu erzählen hatte. Beron schien so viel zu wissen und auf beinahe jede Frage eine Antwort zu haben. Wie fast immer gab er also seinem Drang nach und schlenderte hinüber zu seinem Freund. »Was gibt es?«, fragte er ihn neugierig.

»Ich habe etwas aus der Stadt für dich mitgebracht«, verkündete Beron, aber dann hielt er inne: »Hast du denn gerade etwas zu tun? Ich will dich nicht von deinen Pflichten abhalten.«

»Nein«, log Halvor, weil er Angst hatte, dass Beron ihn seiner Wege schicken würde, ohne ihm vorher zu verraten, was er für ihn hatte.

»Dann komm mit.«

Seine Gewissensbisse bekämpfend folgte er dem anderen ins Haus.

»Heute waren Händler da aus der Stadt Farolaín, die auf der anderen Seite des Meeres liegt«, wusste Beron zu berichten. »Sie hatten tumbrische Schmiedekunst dabei. Feinste Schwerter, Pfeilspitzen und Dolche.«

Halvor horchte auf und sein Körper spannte sich vor Aufregung an. Was mochte Beron ihm mitgebracht haben? Vielleicht Spitzen für seine Pfeile oder ein Schnitzmesser?

»Du kannst dir sicher vorstellen, dass ich nicht widerstehen konnte«, erklärte der Freund lächelnd und

seine sturmgrauen Augen blitzten. Halvor fand Beron schön mit seinem welligen, braunen Haar, aber nicht so wie man jemanden schön fand, den man begehrte, sondern wie einen, den man aus der Ferne bewunderte und zu seinem Vorbild erkor. Beron war etwa im Alter seines Vaters, aber wo der Vater kühl und streng war, war Beron warmherzig und verständnisvoll. Es gab Tage, an denen Halvor sich wünschte, dass Beron sein Vater wäre und nicht Balian der Ältere mit seinen stahlblauen Augen, der seinem erstgeborenen Sohn offen den Vorzug gab.

»Was hast du alles gekauft?«, wollte Halvor wissen.

»Nun.« Beron führte ihn zu dem langen, massiven Tisch in der Mitte des Hauses, auf dem seine Errungenschaften ausgebreitet lagen. »Da hätten wir einmal ein klassisches, tumbisches Langschwert.« Mit einer stolzen Geste wies er auf die Waffe, was eigentlich gar nicht nötig wäre, denn sie war unübersehbar.

Bewundernd nahm Halvor das Schwert in Augenschein, ließ ehrfürchtig die Finger über die flache Seite der Klinge gleiten und studierte die kunstvoll geschmiedeten Muster des Griffs. Eine solche Schmiedekunst war wirklich sehr nahe an der Perfektion. Er widerstand jedoch dem Drang, es in die Hand zu nehmen und zu prüfen, wie es gewichtet war, denn er wusste, dass es zu groß und zu schwer für ihn war und Beron es sicher nicht gern sähe, wenn er so stümperhaft mit der Waffe umging. »Es ist wunderschön«, erklärte er schließlich und dachte: *Wenn ich einmal breitere Schultern habe, dann lasse ich mir auch ein solches Langschwert fertigen, nur für mich, und wenn ich dafür ins ferne Tumbria reisen muss.*

»Nicht wahr?« Beron lächelte verträumt. »Eigentlich ist es unsinnig, dass ich mir solche Waffen kaufe, denn selbstverständlich hoffe ich nicht, dass sie jemals zum

Einsatz kommen müssen. Aber ich habe sie so gern in der Hand, weiß sie so gern in meiner Nähe ...« Er brach ab.

»Ich verstehe das«, bekannte Halvor. »Ich wünschte, ich könnte auch einmal eine solche Waffenkammer besitzen. Was hast du noch?«

»Verschiedenste Dolche«, erklärte Beron. »Nimm sie dir ruhig in die Hand und schau sie an.«

Halvor tat, wie ihm geheißen. Auch die Dolche waren der Vollendung nahe, die Griffe aus Hirschhorn geschnitzt und die Klingen glatt und scharfkantig. *Man kann einen Mann damit töten*, dachte er flüchtig und legte das Messer ehrfürchtig zurück auf den Tisch.

»Und das hier«, verkündete Beron und hob ein nicht minder schön verarbeitetes Kurzschwert vom Tisch, »das ist mein Mitbringsel für dich.«

»Was?«, fragte Halvor und ihm stockte der Atem. »Aber ... aber ...«

Berons freundliche Gesichtszüge entglitten. »Was ist? Gefällt es dir etwa nicht?«

»Doch, natürlich! Es ... es ist unglaublich ...« Mit zitternden Händen nahm er die Waffe entgegen, prüfte ihr Gewicht, spürte die kühle Oberfläche des Griffs in seiner Handfläche und hatte nur noch den Wunsch, zur Tür hinaus zu rennen und das Schwert, *sein* Schwert, in alle Himmelsrichtungen zu schwingen. Auf einmal hatte er das Gefühl, gar keine breiteren Schultern mehr zu brauchen, um sich wie ein Mann zu fühlen. Dass Beron ihm zutraute, eine solche Waffe zu tragen, reichte vollkommen aus. Aber dann überkamen ihn Zweifel. Verdiente er ein solches Schmuckstück überhaupt? Warum machte Beron ihm ein solches Geschenk? »Ich kann das nicht annehmen«, brachte er schließlich mühsam hervor, und obwohl alles in ihm danach schrie, das Schwert zu behalten, legte er es zurück auf den Tisch. »Ich kann es dir nicht bezahlen und

Vater wird mir kein Geld dafür geben. Nicht einmal mein Bruder hat solch eine Waffe.«

»Ach, papperlapapp«, versetzte Beron und winkte ab. »Ich will kein Geld von dir und auch keinen Gefallen. Das Leuchten in deinen Augen, wenn du dieses Schwert in der Hand hältst, reicht mir vollkommen.«

»Aber warum tust du das?«, fragte Halvor stirnrunzelnd. »Warum machst du mir so ein wertvolles Geschenk?«

»Ich habe keinen Sohn«, antwortete der Freund kurz angebunden und wandte sich von ihm ab. »Ich-« Er unterbrach, als ein Schatten in die Eingangstür fiel.

»Beron?«, rief eine Frauenstimme, die unverkennbar zu Zilia, Berons Schwester, gehörte. »Ist Halvor noch bei dir?« Ihre Frage beantwortete sich von selbst, als sie ins Haus trat. »Da bist du ja!« Sie klang ein wenig aufgeregt und ihre Augen, so sturmgrau wie die ihres Bruders, schienen größer als sonst. »Dein Bruder sucht dich schon überall!«

»Mein Bruder?« Sofort war Halvor in Alarmbereitschaft. Sein Gewissen meldete sich wieder. *Du hattest eine Aufgabe, verdammt!* Anstatt Balian zu finden und ihn zum Abendessen zu rufen, suchte Balian nun ihn.

»Ja, er ist ganz aufgeregt. Komm schnell.«

Halvor nickte und warf Beron einen bedauernden Blick zu. »Andermal, ja?«

»Natürlich, Lieber«, entgegnete der andere beschwichtigend. »Nicht, dass du noch Ärger bekommst.«

Als Halvor Berons Haus verließ, wartete sein Bruder bereits auf ihn. Er schien wie auf glühenden Kohlen zu stehen, packte den Jüngeren grob beim Ärmel und zerrte ihn mit sich.

»Was ist denn los?«, fragte Halvor ängstlich und versuchte, sich zu beruhigen. Was konnte schon sein? Höchstens war die Grütze angebrannt und die beiden hatten keinen Erfolg beim Angeln gehabt.

Balian blieb abrupt stehen und wandte sich zu ihm um.  
»Es ist Mutter«, erklärte er und er klang hart und kalt,  
aber in seinen Augen stand die nackte Panik. »Sie stirbt.«

**1**

**WANDERJAHRE**

# Kapitel 1

## Die Einsamkeit der Abtrünnigen

Cailean hob den toten Körper der Kurzschnabelgans auf, die er geschossen hatte, und zog den Pfeil aus dem Kadaver. »Tut mir leid, Freundin, aber ich bin wirklich hungrig«, murmelte er mit einem entschuldigenden Lächeln. »Ich hätte lieber ein Schneehuhn geschossen als dich, aber ich konnte keines finden. Am Ende sind wir ja doch alle den Gesetzen der Natur unterworfen, nicht wahr?« Er wusste, dass es ziemlich merkwürdig war, mit einer toten Gans zu sprechen, aber an manchen Tagen hatte er einfach das Bedürfnis, seine Stimme zu benutzen, und bis auf die wenigen Tiere gab es hier in der Einöde niemanden.

Er brachte seine Beute zurück zu seinem Lager, das er sich für die nächste Zeit als sein Zuhause auserkoren hatte – insofern er hier weiterhin genug zu essen fand. Der Mangel an Nahrung hatte ihn schließlich auch von seinem letzten Lagerort vertrieben. Bedauerlicherweise war Nahrung generell etwas, das sich in der Wildnis dieser Insel, deren Einsamkeit und Schroffheit er so sehr mochte, oft nur schwierig finden ließ.

Mühsam erklimmte er den steilen Hang, in dessen Fels er eine höhlenartige Ausbuchtung gefunden hatte, die ihn vor Wind und Wetter schützte. Unter dem Eingang, über den ein Felsvorsprung wie ein Giebel ragte, entzündete er ein Feuer. Auch das war nicht allzu einfach. Das Feuer brauchte Luft, ohne Frage, aber der Wind blies manchmal ein wenig zu heftig und machte der kleinen Flamme, die noch ein loderndes Feuer werden wollte, den Garaus. Doch

schließlich wurde sein Unterfangen von Erfolg gekrönt und er machte sich daran, dem Vogel die Federn auszurupfen, während er sich von den Flammen wärmen ließ. Aus zwei Astgabeln und einem längeren Zweig hatte er sich eine Art Drehspieß konstruiert, mit dessen Hilfe er die Gans garen würde. Das würde allerdings seine Zeit brauchen und sein Magen, der umso schmerzhafter zu knurren begann, als langsam der Duft von gerösteter Ganshaut aufstieg, war damit nicht so ganz einverstanden.

»Hab Geduld«, mahnte Cailean sich selbst an. Es hatte keinen Wert, das zähe Federvieh halb roh zu verzehren und es wäre auch respektlos gegenüber dem Tier, das schließlich für ihn das Leben gelassen hatte. Er hatte es mehrere Tage ohne Essen ausgehalten, also würde er es auch noch ein, zwei Stunden länger durchstehen und anschließend mit einem Genuss belohnt werden. Er vertrieb sich die Zeit, indem er ein Lied sang, ein sehr langes Lied, das ihn an frühere Zeiten erinnerte. *Das Lied von Nuallán und Neassa*. Nuallán, ein tapferer Krieger, hatte die große Schlange von Farangis getötet, weil er deren Kopf seiner Geliebten bringen wollte, um diese zu beeindrucken und von seiner Tapferkeit zu überzeugen. Jedoch hatte sich der Körper der Schlange nach ihrer Enthauptung in seine ursprüngliche Form zurückverwandelt: In Neassa, Nualláns Liebste, die offenbar mit einem Fluch belegt worden war. Cailean mochte das Ende des Liedes, bei dem der tapfere Krieger sich mit gebrochenem Herzen neben seine tote Geliebte legte und ihr nachstarb. Es berührte ihn tief in seinem Inneren. Er hatte sich das Lied etliche Male vorsingen lassen, vor vielen Jahren, als er noch unter Menschen gelebt und geliebt hatte. Aber das war unglaublich lang her.

Als die letzten Zeilen des Liedes seine Lippen verließen, war auch die Gans gar und er machte sich daran, das dampfende, köstlich duftende Fleisch von den Knochen zu rupfen und zu verzehren. Eigentlich hatte Cailean sich vorgenommen, mindestens die Hälfte für morgen aufzuheben, aber nach Tagen des Darbens war sein Hunger größer als seine Vernunft und so aß er den ganzen Vogel auf. Hier im Norden waren diese Tiere kleiner als in südlicheren Gefilden, sie besaßen mehr Fett, aber hatten weniger Fleisch auf den Knochen. Nach dem Essen fühlte er sich müde und obwohl erst hoher Nachmittag war, gab er seinem Gefühl nach und legte sich hin, um ein Nickerchen zu halten. Schnell glitt er in einen Dämmer Schlaf hinüber. Wirre Bilder zuckten vor seinem inneren Auge auf, Gesichter von geliebten und verlorenen Menschen, die sich zu wirren Fratzen verzogen. Eine Zeit lang hatten diese Bilder ihn jede Nacht heimgesucht, aber es wurde weniger. Cailean hatte das Gefühl, dass in der Einsamkeit der zerklüfteten Nordinsel der Frieden in ihn zurückkehrte.

Plötzlich riss ihn das Gefühl, dass er beobachtet wurde, aus seinem Hinübergleiten. Noch während er blinzelte, vernahm er eine Stimme:

»Wer bist du und was hast du hier zu suchen?«

»Wer will das wissen?«, fragte er und war verwundert, wie ruhig er darüber blieb.

»Antworte, Fremder!«, knurrte die Stimme und Cailean hob beschwichtigend eine Hand.

»Ich bin Cailean Machberon, ein einsamer Wanderer, der nichts Böses im Sinn hat.«

»Ich glaube eher, du bist ein Spion«, meldete sich eine zweite Stimme, die eindeutig zu einer Frau gehörte.

»Für wen sollte ich denn spionieren?«

»Für Lyall Machnairn natürlich!«, fuhr sie auf.

Cailean lächelte. Lyall Machnairn war einer der vielen, die um den Thron Balian kämpften, seit dieser verwaist und der alte König wie vom Erdboden verschluckt war. Balian, das Land, das aus zwei Hälften auf zwei verschiedenen Inseln bestand, verbunden durch eine gigantische Doppelbrücke, befand sich im Zerfall und Männer balgten sich um die abgerissenen Stücke wie Hundewelpen um die Fetzen eines Lumpens. »Was genau sollte Machnairn hier denn ausspionieren wollen?«, fragte er amüsiert. »Verräterische Robben, Bergziegen und Wildvögel?«

»Steh auf«, befahl die Männerstimme und Cailean gehorchte, obwohl er sich vorkam, als würde er mit zwei Kindern Krieger und Gefangener spielen.

Als er einen Blick über die Schulter warf, erkannte er, dass er gar nicht so falsch lag. Die beiden wirkten schrecklich jung, vielleicht Anfang zwanzig, wenn überhaupt, mit ihren dunklen Haaren und zierlichen Gesichtern. Und beide hielten Pfeile auf ihn gerichtet, die Bögen gespannt. »Dürfte ich nun auch erfahren, mit wessen liebreizender Gegenwart ich es hier zu tun habe, oder ist das eine einseitige Angelegenheit?«, fragte er.

»Du solltest lieber vorsichtig sein mit deinem Sarkasmus«, warnte das Mädchen und ignorierte seine Frage. »Ich traue ihm nicht«, sagte sie zu ihrem Begleiter. »Was machen wir jetzt mit ihm? Ich würde vorschlagen, wir jagen ihm einen Pfeil ins Herz und überlassen ihn den wilden Tieren.«

»Nein«, widersprach der junge Mann. »Wenn er ein Spion ist, dann hat er vielleicht wichtige Informationen, die wir aus ihm herausquetschen können. Wir bringen ihn zu Ronin.« Seine Mundwinkel kräuselten sich bei dem Namen auf geradezu diabolische Weise nach oben.

»Wer ist Ronin?«, fragte Cailean und zog eine Braue in die Höhe.

»Ha!« Der Junge ließ den Bogen sinken und zeigte anklagend mit dem Finger auf ihn. »Allein diese Frage verrät dich, Spion. Jeder hier im Nordosten Eilean Moryds kennt *den schwarzen Ronin*.«

*Eilean Moryd*. Das war der Name der Nordinsel gewesen, bevor diese nach der Eroberung Balian's mit Teilen der Südinsel zum Königreich Balian vereint worden war. Dass diese beiden jungen Leute die Insel bei ihrem alten Namen nannten, konnte eigentlich nur eines bedeuten: Er war in die Hände von Rebellen geraten. Er konnte sich nicht helfen, aber der Gedanke amüsierte ihn ein wenig. Vor allem aber war er erstaunt, wie gut es tat, einmal wieder zwei anderen, lebenden Seelen zu begegnen, mit denen er sprechen konnte – selbst, wenn diese ihn nur bedrohten.

»Hände hinter den Rücken!«, befahl der junge Mann und Cailean leistete keine Gegenwehr, als ihm die Hände gebunden wurden. Gewiss, er könnte auch einfach seine Waffe ziehen und die beiden niedermachen, aber zwei solch junge Leben zu beenden wäre doch die reinste Verschwendung. Außerdem war seine Neugier geweckt. Ein Rebellenest könnte interessant werden und jemandem, den sie *den schwarzen Ronin* nannten, würde er nur zu gern begegnen. »Mitkommen«, befahl der Kerl, während das Mädchen das Bündel mit Caileans Habseligkeiten aufhob und an sich nahm.

Der Abstieg am Hang erwies sich durch seine gefesselten Hände als ein gar nicht so einfaches Unterfangen, aber schließlich erreichten sie flachen Boden und er entdeckte zwei zottige, kurzbeinige Pferde, die an einen Pflock angebunden waren und geduldig auf ihre Reiter warteten.

»Er wird auf *deinem* Pferd reiten, Munro«, bemerkte das Mädchen, während es aufsaß.

»Ich denke gerade eher darüber nach, ihn anzubinden und ihn hinter uns herlaufen zu lassen«, versetzte der Angesprochene grinsend. »Vielleicht mit einer Schlinge um den Hals?«

»Auch eine Idee.« Das Mädchen zeigte ein Lächeln, das ihr viel besser zu Gesicht stand als die verkniffene, bedrohliche Miene, die sie bisher zur Schau getragen hatte. »Allerdings fürchte ich, dass wir auf die Art zu langsam vorankommen.« Sie hob ihren Blick gen Himmel. »Es wird bald dunkel.«

Munro seufzte und brachte ein Nicken zustande. »Du hast recht. Los, sitz' auf, Spion.«

»Mit gebundenen Händen?«, hakte Cailean nach und machte keinen Hehl daraus, wie sehr er sich über seine beiden Entführer amüsierte.

Der junge Mann stieß einen Fluch aus. »Iona, hilf mir mal.«

Sie rollte genervt mit den Augen, saß aber wieder ab. »Was ist so schwer daran, ihn auf das Pferd zu bugsieren?«

»Ähm ... dass seine Hände gefesselt sind, zum Beispiel?«

Sie schnaubte. »Leg ihn einfach über den Pferderücken, er muss es nicht bequem haben.«

»Ich will ja nicht kleinlich werden«, mischte Cailean sich ein, »aber das Pferd ist recht winzig und-«

»Halt' die Klappe!«, fuhren beide ihn gleichzeitig an und er biss sich auf die Unterlippe.

Munro versetzte ihm einen Stoß in den Flanken. »Los, du hast gehört, was Iona gesagt hat. Leg dich über den Pferderücken.«

Kopfschüttelnd tat Cailean, wie ihm geheißen und Munro packte ihn bei den Schenkeln und schob in noch ein wenig weiter in die Mitte. Mit dem Ergebnis, dass auf der einen Seite seine Kapuze im Dreck schleifte und auf der anderen seine Füße.

»Verdammt, er ist zu groß dafür«, stellte Munro fest.

Iona legte eine Hand an ihr zierliches Kinn und dachte nach. Kurzenschlossen packte sie Caileans linkes Bein und zerrte es über den Pferderücken. »Jetzt hilf mir schon, ihn aufzurichten!«, befahl sie Munro unter Ächzen und schließlich schafften sie es, ihren Gefangenen in eine aufrechte Position zu hieven.

»Und wo soll ich jetzt sitzen?«, fragte Munro und kratzte sich am Kopf.

»Quetsch' dich vor ihn!«

»Und dann? Ich meine ... sieh doch hin, er braucht nur aufzustehen und kann gemütlich davon spazieren.«

Wieder stieß Iona dieses genervte Schnauben aus und Cailean sah mit einem Lächeln zu, wie sie die Satteltasche ihres Pferdes öffnete und ein weiteres Stück Seil heraus beförderte. »Wir binden ihn an dich.«

Cailean sah den Widerwillen in Munros Augen, aber dennoch ließ der junge Mann es zu, dass Iona eine Schlinge erst um seinen Bauch und dann um Caileans führte. Umständlich saß Munro vor ihm auf und Cailean wurde gefährlich weit in Richtung Pferdehintern gedrängt, sodass er befürchtete, hintenüber zu fallen, sobald sie anritten. Tatsächlich schwankte er bedrohlich, als das Tier sich in Bewegung setzte, aber er konnte sich gerade noch oben halten. Eine Weile ritten sie so mühsam den steinigen Weg entlang, vorbei an Wasserfällen, die aus hohen Felsspalten plätscherten, immer in Blickrichtung der schneebedeckten Gipfel des Hochgebirges im Landesinneren.

Der Boden wurde unebener und sie kamen ins Schaukeln. Cailean hatte immer größere Schwierigkeiten, sich auf dem Pferderücken zu halten und merkte, wie er seitwärts rutschte. »Munro?«, rief er warnend und streckte einen Fuß in Richtung Boden, um seinen Absturz zu verhindern.

Der junge Mann schien nicht so recht zu begreifen und drehte sich um. »Was?«

Doch es war schon zu spät. Cailean glitt vom Pferd und kam gerade so zum Stehen. Das Tier ritt weiter, das Seil spannte sich und ehe Munro wusste, wie ihm geschah, wurde er heruntergerissen und landete mit einem Aufschrei auf Cailean, während sie beide zu Boden gingen.

»Was macht ihr Idioten da eigentlich?«, brauste Iona auf, die den Tumult hinter sich mitbekommen hatte.

»Zu zweit aneinandergebunden auf einem viel zu kleinen Pferd reiten!«, ächzte Cailean, während Munro sich von ihm herunterwälzte. »Ich würde vorschlagen, dass ich vielleicht doch lieber neben euch herlaufe.«

»Du hast hier gar nichts zu sagen!«, keifte das Mädchen ihn an, aber als sie die beiden Männer, die sich mühsam aufrappelten, noch eine Weile beobachtete, schien sich ihre Meinung zu ändern. »Also gut, wir binden dich ans Pferd und du läufst neben uns her. Es ist ja nicht mehr weit. Aber mach' ja keine Spirenzchen!«

»Als ob ich jemals auf diese absurde Idee kommen würde!«

Sowohl Iona, als auch Munro warfen ihm vernichtende Blicke zu, während sie sich daran machten, ihn loszubinden und das Seil stattdessen an den Pferdezügel zu knoten. Schließlich setzten sie sich in Bewegung, langsam genug, dass Cailean ihnen folgen konnte, aber auch schnell genug, um rechtzeitig an ihrem Ziel anzukommen, bevor die Dunkelheit hereinbrach.

Nach einiger Zeit wurde die Stille, in der nur der kühle Nordwind piff, von Tier- und Menschenstimmen ausgefüllt. Rauchschwaden schlängelten sich in den Abendhimmel und deuteten auf eine Ansiedlung oder ein Lager hin. Als sie auf der Kuppe eines Hügels angelangten und in die Talmulde hinabblicken konnten, erkannte Cailean, dass er recht